

Sächsische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Sonnabend 4. Dezember 1897.

Deutsches Reich.

Zum Besuche des Kaisers ist gestern Nachmittag kurz vor 1 Uhr der König von Sachsen auf der Wilhelmsplatz eingetroffen... Einem Meldung aus Kiel zufolge soll die Anwesenheit des Kreuzers "Deutschland" mit dem Prinzen Heinrich...

werth, das Kautschuk ein offener Hafen würde. Eine weitere Entwicklung der Kohlenruben in Shandong müßte den Handel in Nord-China lebhaft anregen... Die deutsche Politik hat in der letzten Zeit einen entschiedenen Fortschritt gemacht...

Abg. Stadthagen (Soz.) bemängelt, daß auf diesem Gebiete zu sehr der Reichthum in Zahligkeit trete, während es sich doch meist um Dinge handle, wo es mehr noch auf den praktischen Nutzenverdienst ankomme... Abg. Winterer (Fik.) protestirt gegen die Einbringung, welche darin liegt, daß nach § 175 die Zueignung eines Dolmetschers...

Parlamentarisches.

Der Senatoren-Convent des Reichstags beschloß, am Montag, den 6. Dezember, das Plattengetze auf die Tagesordnung zu setzen... Die Konservation-Fraktion hat in ihrer gestrigen Sitzung über das Plattengetze berathen und sich für die Annahme der Vorlage entschieden...

Deutscher Reichstag.

3. Sitzung vom 3. Dezember 1897. Am Bundesratssitzung: Staatssekretär Riebecking. Auf der Tagesordnung steht zunächst das Abkommen mit Spanien, Belgien, Frankreich etc. zur Regelung einiger Fragen des internationalen Privatrechts... Abg. Spahn (Fik.) beantragt Verweisung auf eine besondere Kommission...

Abg. Winterer (Fik.) protestirt gegen die Einbringung, welche darin liegt, daß nach § 175 die Zueignung eines Dolmetschers von der Überzeugung des Richters abhängig gemacht werde... Abg. Winterer (Fik.) protestirt gegen die Einbringung, welche darin liegt, daß nach § 175 die Zueignung eines Dolmetschers...

Die jetzt die Berliner Blätter behaupten, soll die preussische Staatsregierung eine Revision der Reichs- und Bundesverfassung in Erwägung ziehen... In der bayrischen Abgeordnetenkammer ist gestern zu sehr erregten Szenen gekommen...

Klage, Weibchen... Abg. Winterer (Fik.) protestirt gegen die Einbringung...

Revisoren Bureau: Berlin SW., Bernauerstraße 88.

Vertical text on the left margin, partially cut off.

186. **Münster** (fr. W.) wünscht Verbesserung der Vorlage an eine besondere Kommission und erwähnt dabei, daß er selbst und Benjamen ein Entwurf betreffs Wiedererrichtung der Verfassung ausarbeite, der dem Ministerialentwurf ähnelt. Die gegenwärtige Vorlage lasse ihn nur als ein Mittel zu, die Verfassung in den jetzigen Zustand zu bringen. Er sei bereit, den Entwurf auf Entschädigung unzulässig Verfallener zurückzugeben, könne aber für das, was die Vorlage nicht, nicht den Verfall abzuwehren, noch die Verfassung zu erhalten, nicht zu sorgen. Er sei bereit, die Verfassung zu erhalten, nicht zu sorgen, indem er dem Freiengesetzten die Entschädigung vornehme. Er sei auch, daß jemand in den Freiengesetzten beizulegen sich nur auf das Zeugnis eines Mannes hin, den man für einen Ehrenmann hielt. Es hielt sich später heraus, daß der Mann kein Ehrenmann war — so was kommt doch vor!

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls nicht, daß eine Freigesetzgebung in instantia eingeführt werde, indem man einen der Freiengesetzten die Entschädigung verweigere. Bezüglich letztes hat er auch in den letzten Tagen, und die Güte eines solchen Menschen sei ihm. Er komme deshalb zu dem Resultat, daß man das Freiengesetz verfallen lassen müsse, wenn auch nicht in der schroffen Weise, wie vor 2 Jahren beschloß, sondern so, daß es jedenfalls jeder Freiengesetzten Entschädigung entziehen könne.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Münster (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

1 Jahr 6 Monaten, zwei je 2 Jahren, drei je 2 Jahren 6 Monaten. **Wahlrecht** (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wahlrecht (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Verleihen wurde auf den höchsten Markt ohne Einzahlung; man ist aber über die Ansicht, daß dies das besorgendste Resultat bringen würde. Ein Kaufmann war jedoch zurückhaltend und konnte die angebotenen Partien nicht vollständig placieren werden.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Central-Notizungs-Bureau (fr. W.) wünscht ebenfalls die Schaffung zweier Klassen Freiengesetzter, ebenfalls aber, daß vom Vorstande der gewählte Ordnung der Freiengesetzten beizulegen sei.

Wiederungelichte gewonnen gleichfalls etwas im Werthe. Sicherung
Wiederungelichte gewonnen gleichfalls etwas im Werthe. Sicherung
Wiederungelichte gewonnen gleichfalls etwas im Werthe. Sicherung

ab, 112 St. - Regen per 3000 52 St. 68 St. ...
ab, 112 St. - Regen per 3000 52 St. 68 St. ...

Schiff. Unter. Vier. Kiste.
Schiff. Unter. Vier. Kiste.
Schiff. Unter. Vier. Kiste.

Wiedergeb. 3. Dezember. (Münchener Bericht.) Städtischer
Wiedergeb. 3. Dezember. (Münchener Bericht.) Städtischer

Wiedergeb. 3. Dezember. (Münchener Bericht.) Städtischer
Wiedergeb. 3. Dezember. (Münchener Bericht.) Städtischer

Wiedergeb. 3. Dezember. (Münchener Bericht.) Städtischer
Wiedergeb. 3. Dezember. (Münchener Bericht.) Städtischer

Echtfärbende Misch-Gewerke
Echtfärbende Misch-Gewerke
Echtfärbende Misch-Gewerke

Wiedergeb. 3. Dezember. (Münchener Bericht.) Städtischer
Wiedergeb. 3. Dezember. (Münchener Bericht.) Städtischer

Wiedergeb. 3. Dezember. (Münchener Bericht.) Städtischer
Wiedergeb. 3. Dezember. (Münchener Bericht.) Städtischer

Waren- und Produktberichte.
Waren- und Produktberichte.
Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte.
Waren- und Produktberichte.
Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte.
Waren- und Produktberichte.
Waren- und Produktberichte.

Coursnotierungen
ber Berliner Börse vom 3. Dezember.
(Ergebnisse-Course.)

Table with 2 columns: 'Deutsche Fonds und Staatspapiere' and 'Ausländische Fonds'. Lists various securities with their respective prices.

Table with 2 columns: 'Sach-Alten' and 'Bergwerks- und Hütten-Alten'. Lists industrial and mining stocks.

Table with 2 columns: 'Leipziger Börse vom 3. Dezember' and 'Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligations'. Lists exchange rates and foreign railway bonds.

Table with 2 columns: 'Deutsche Hypothek-Handrie' and 'Eisenbahn-Prioritäts-Obligations'. Lists mortgage and railway bond prices.

Table with 2 columns: 'Bergwerks- und Hütten-Alten' and 'Eisenbahn-Prioritäts-Obligations'. Lists mining and railway bond prices.

Table with 2 columns: 'Leipziger Börse vom 3. Dezember' and 'Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligations'. Lists exchange rates and foreign railway bonds.

Lehmer'scher Kuhl
aus der Speyerbräuerei zum Kuhl in München, feinstes Tafelbier, empfiehlt in vorzüglicher
Qualität in Schwaben und Franken

N. E. Lehmer, Hülbergasse 2, an der Gr. Meßstr. 18.
haben und werden auf Wunsch franco zugestellt.

Eine literarische Weihnachtsgabe.

Den Lesern der „Halle'schen Zeitung“ zum Weihnachts-Geschenk empfohlen!

Unter all' den für den Weihnachtstisch bestimmten Gaben pflegt die Auswahl eines Buches den größten Schwierigkeiten zu begeben, ist doch das Angebot so sehr groß und die Wahl und der schließliche Kauf oft mit Enttäuschungen verknüpft. Aus diesem Grunde hat der unterzeichnete Verlag für die Leser der „Halle'schen Zeitung“ eine Reihe von ersten Werken zur Konturrenz gestellt, aus welcher nach sorgfältigster Prüfung ein Buch hervorgegangen ist, dessen Anschaffung und Lektüre jedem Mitgliede der Familie, dem gereiften Manne sowohl wie der Hausfrau, der erwachsenen Tochter sowohl wie dem Jüngling, zur ungetriebenen Freude gereichen wird. Das Werk entstammt der Feder eines der besten unserer jüngeren Schriftsteller, des Freiherrn Georg von Ompteda, und ist betitelt: „Sylvester von Geyer“.

Nachstehend geben wir das Urtheil des berühmten Romanciers

Friedrich Spielhagen

wieder, welcher über „Sylvester von Geyer“ schreibt:

Dem Romancier, der sich vor die Aufgabe gestellt sieht, das viereinhalbige Leben getreulich abzubilden, ist zweierlei auf's Längste zu wünschen: einmal, selbstverständlich, das rechte, goldbegnadete Talent; dann — was nicht minder selbstverständlich ist, obgleich es nicht so scheint — eine möglichst reiche Erfahrung. Beides gehört durchaus zusammen: Talent ohne Erfahrung ist leer, Erfahrung ohne Talent ist blind. Die innige Verwidelung des einen mit dem andern in der Seele des Dichters ist die conditio sine qua non eines Romans, einer Novelle, die auf mehr als den flüchtigen Zeitvertreib des Lesers und ein ephemeres Talent Anspruch erheben.

Wie wenig Talent ohne Erfahrung vermag, können wir täglich mittelst Dool beobachten an den Produktionsgenossen jüngerer Dichter. Siehe! die sich in immer bedrückenderer Menge auf den bestellistischen Markt drängen. Gläubt doch heute jeder und jede sich zum Schreiben berechtigt, dessen oder deren junge Praktik eine erste Liebe in Wallung gesetzt hat; dessen oder deren unweiser Kopf über die Mängel des Lebens eben zu gähnen beginnt! Nicht als ob es diesen glänzenden Talenten — ich nehme an, das wohlthätige Talent vorhanden ist — an jeglicher Erfahrung gäbe! Ein Stück Erfahrung ist schon da: eben jener erste Herzensstich, jener erste Vorstoß in die Jovenwelt. Und weil diese Erfahrung so frisch ist, es sich hier um thätigsten Selbsterlebens handelt, das ohne banges Jagen und Jaudern frei und frühlich zum Ausdruck und zur Darstellung gebracht wird, unwillkürlich solche Produktionen nicht selten ein eigener Jauerer, der den Leser belüßt, rührt und ihm frohe Hoffnungen auf die künftige Fortentwicklung des „schönen Talents“ erweckt, die — sehr selten in Erfüllung gehen. Das zweite Werk bleibt hinter dem ersten zurück, das dritte hinter dem zweiten. Zuletzt stellt sich heraus, daß der Verfasser, die Verfasserin nur ein Buch zu schreiben hatten. Ihren verstorbenen Freund oder ihren todtgewordenen Geliebten wollte die Beobachtung hunderte von Malen in Amerika gemacht haben; wer die deutsche Belletristik mit Aufmerksamkeit verfolgt, kann mit demselben Leichter den Meistern aufwarten.

Die Ursache liegt auf der Hand. Was dem Muster, Bildhauer, Maler, Schauspieler, Sängern zum höchsten Vortheil gereichen mag: daß in sein Meier gekommen zu sein und die Technik seiner Kunst möglichst zu haben, eben so noch an die selbständige Produktion geht, kann leicht ein Verderben für den Romancier werden. Mit dem eoin de la nature, das der Dichter durch ein temperament sehen soll, hat es schon seine Nichtigkeit. Nur daß dieser Winkel nicht so spitz sein darf; er in dem Maße, als das Talent sich festigt, die Technik sicherer wird, weiter werden, größere Perspektiven eröffnen, dem Talent der Technik verhalten muß, sich höhere Aufgaben zu stellen, fernere, stolze Ziele aufzurichten. Dazu kommt es aber schwerlich, wenn der junge, so früh in sein literarisches Museum gebahrte, viel leicht — und ach wie oft ist es der Fall! — in enge, ökonomische Verhältnisse geklemmt. Dichter die wirklich Welt nur an einem seltenen „Fierling“, nur „von weitem“ sieht; infolge dessen den Leser mit erwidender Hartnäckigkeit immer wieder denselben, einmal von ihm beobachteten Winkel drehen läßt; mit denselben inendlichen und nachschleppenden Bildern; den dreizehn Schilderungen derselben interessierten, jugendlichen Ausschreitungen und des obligaten Jagensammer's unterhalten zu können glaubt. Oder gar sich auf's Folliculen ins Blaue legt und die Welt, die er nicht kennt — wie der Deutsche nach Heine das Kamel — aus der Tiefe seines Gemüths zu konstruieren sich vermag.

Es gab eine Zeit — und sie ist noch nicht eben lange her — als das letztere zu unternehmen keineswegs für verwerflich bei uns galt; ja, wo man es noch als die Regel nehmen konnte, die nur von seltenen seltenern Umständen unterbrochen wurde. Heute ist umgekehrt die Ausnahme Regel geworden, der sich folgen muß, wer nicht unwillkürlich zum alten Eisen gehoren sein will. Erfahrung und nochmals Erfahrung; Beobachtung und nochmals Beobachtung lautet die Parole.

Und da man Erfahrungen nicht wohl machen, Beobachtungen nicht süßlich anstellen kann, man habe denn zu bedenken die nötige Gelegenheit in ausreichende Fülle gehabt; eine derartige Gelegenheit ist aber nur beim Dichter, der geraume Zeit im wirklichen, handlichen Leben stand, in ihm, von ihm offensichtlich ungetrieben und so zum *depos*; *depos* wurde — im Sinne des Goethe'schen Wortes auf den Titelstift von Wahrheit und Dichtung — ist es da zu verwenden, wenn heute häufiger als sonst die Schaar der Romanciers solche in ihrem Meien liebt, die zu ihrem Lebensjahre nicht in der Dichterei des Gelehrten, dem Bureau einer Zeitungsdredaktion, sondern im Kaufmannsstand, auf gefahrten Meien im dunklen Mittelalt, im Gerüststahl, auf dem Kasernenhofe, dem Wanderselbe, dem Parquet vornehmer Salons, in der abgemessenen Heimlichkeit von *cabines particulières* durchgemacht haben?

Von diesen diversen Versuch stellt der des Soldaten auffallend viele Freiwillige zu der romantischen Gelbe; und dazu darf man sich nur Glück wünschen. Mit ihrem Genies freilich hält Mutter Natur schier übertriebene Haus und einen Ervantes wird sie der darobenden Welt so bald nicht wieder schenken. De noch: eine bessere Vorbereitung zu dem Meier des Romanciers als das Kriegsbandwerk möchte es schwerlich geben. Stelle es doch seinen Mann möglichst früh in seine Schule; schneidet seinen Körper, schärft ihm die Sinne, öffnet ihm Aug' und Ohr; lehrt ihm die schwere Kunst des Geschicklichen, die noch schwerere des Befehlens; Formen und Takt des Umgangs mit den Höchschleichen dieser Erde und dem gemeinen Mann; macht ihm vertraut mit dem soliden Glanze und dem glänzenden, ach wie! so oft noch viel solideren Glanz!

Die Vorzwecklichkeit dieser Vorbereitungsstule scheinen die hervorragenden Leistungen zu beweisen, die wir auf dem Gebiete der Erhaltungskunst gerade gewissen Offizieren zu danken haben. Unter ihnen nimmt Georg Freiherr von Ompteda unbestritten eine der ersten Stellen ein.

Nenn nicht früher schon, so doch wenigstens nach seiner neuesten Leistung; und Werke dessen, dessen Titel an der Spitze dieser Zeilen stehen.

Sie bedeute gern, seit langer Zeit seinen Roman gesehen zu haben, der mich innerlich so tief bewegt, den ich mit einem so herzlichen Gefühl der Bewunderung auf der Hand gelegt hätte. Dabei scheint das Thema das möglichst unausgeglichene. Das auch wäre Merkwürdiges an der Geschichte eines Jünglings aus verarmter, altblütiger Familie, der auf dem Gymnasium nicht recht fortkommt; als pis

aller in das Kadettenkorps gesteckt wird; mit neunzehn Jahren es rito zu den Epauletten bringt; als Offizier in einer kleinen, verschlafenen Garnisonstadt mehr oder weniger eifrig seine verdammte, einseitige Pflicht und Schuldigkeit thut, um mit fünfundsiebenzig Jahren, nicht im freien Felde, auf grüner Waid, sondern im Bett an einer laubläufigen Krankheit zu sterben, ohne etwas erlebt zu haben, was über das Alltagsleben auch nur um eines Strohhalm's Breite hinausginge? Und an dessen Wange seine einzige der neun Wunden die kleinste Gabe dargebracht hat? Der im Gegenheil ein ganz gewöhnliches Menschenkind ist: der richtige Durchschnittsmensch, aus dessen Munde eher ein Mäuselien spritzen würde, als ein geistreiches Wort? Dessen Leistungen in dem eigenen Fach eben so auf dem Alltagsniveau bleiben und sicher immer geblieben wären? Ein übrigens von Herzen guter, grundbescheidener Mensch, was nach einem, freilich etwas hochmüthigen Worte Leistung so bezuglich wenig bedeuten will!

Und doch! und doch! Weshalb verfolgt man die Schilderung dieses armen, armeligen Lebens, das so dahinschleift — ohne Mittel, ohne Welle, langsam sich fortbewegend wie ein Wiesenschiff zwischen seinen Pfaden, ein dörigen Wörden — mit einer Theilnahme, die von einer Seite, auf der nichts vorgeht, zur andern Seite, wo abermals nichts geschieht, ständig summt, als hätte man es mit einer sensation novel zu thun? Weshalb wächst man mit den Schildern dieses niedrigsten aller Romanhelden zusammen, so wenig, als wären es die eines geliebten Bräutigams oder Sohnes? Theilt redlich seine bescheidene Freude und seine Alltagsleben? Hoff, wünscht, verzweifelt, amüsiert sich, ach! und enuyiert sich mit ihm — alles, als begegne es uns selbst? Und erträgt sich an mehr als einer Stelle dabei, trotzdem seine sogenannte „schöne“ in dem ganzen Buche ist, daß einem die Augen heiß werden, wohl gar eine Thräne aus den Wimpern langsam auf die aniproduktiven Wälder tropft?

Ich weiß nur eine Antwort darauf: Die Verse in Freilicht's freilich schönem „Requiescat“: Und auch dies ist Poesie, denn es ist ein Menschenleben.

Hier liegt das Geheimnis: ein flimmertes Menschenleben, aber und vorgeführt und dargestellt in seinen intimsten Details, seinen feinsten Geäder, rund und gang. Die fowevaine, ungeheure Kraft der Wahrheit, die auf sich selbst ruht und sich selbst neubürgt. Die, trotzdem sie ja nur eine Kunst, völlig als Natur erdicht — nach unbefangenen, ach! der Wirkung, die sie auf uns übt, wie das Wissen und Wollen der Natur, und die gerade deshalb sich als unwiderstehlich erweist.

Wahrheit! nichts als Wahrheit! Aber auch die ganze Wahrheit? Ich möchte sagen: nein, und meinen, daß hier — in diesem mehr oder weniger die Wiedergabe des in der Wirklichkeit Beobachteten — der Unterschied liegt zwischen dem französischen und dem deutschen Realismus. Wenn Jola sich dieselbe Aufgabe stellte, die unser Dichter auf seine Weise gelöst hat, würde er ohne Zweifel an seinem Objekt eine lästige Seite, eine partie honesto aufführen; um sein noch so unerschöpfliches Detail seiner mitropischen Beobachtung erlassen. Auch keinesfalls so brüchig, um den langen Reihen von terminis technicis zu prunzen; durch sorgfältiges Nachdenken der Sprachweise in den betreffenden Kreisen sich den Anschein einer noch ganz besonders tiefen Sachkenntnis zu geben und dem Leser das Bestehen zu erwidern.

Unser Autor ist nach beiden Seiten zartföhlender, best-eidender. Doch er von den Requisiten des naturalistischen Romans die Jola, auf die ich hier hindeute, die erste völlig in seiner Gewalt hätte — man braudt nur an die toll übermäßigen Geschichten in „Unter uns Junggeheilen“ zu denken, um darüber nicht im Zweifel zu sein. Aber jede Mutter kann diesen Roman, der zum größten Theil unter jungen, unseren Vorzeichen spielt und frisch gebadenen Offizieren, denen eben der Wast spriest, ihrer Tochter getrotzt in die Hand geben. Und von dem „Jargon“ hören wir nur gerade so viel, wie das Merkmal der Gedanken- und Empfindungsphäre, in der wir uns bewegen, notwendig macht und die Schilderung des Meier, mit dem wir es zu thun haben, ungenügend mit sich bringt.

So ist denn „Sylvester von Geyer“ eine überaus erfreuliche Erscheinung, man mag nur an den „eoin de la nature“ denken, der zur Betrachtung steht, aber an das „Temperament“, durch welches er gesehen wird. Ich überlege aber den französischen Ausdruck nicht mit „Temperament“ — was nach meiner Ansicht einen ganz schiefen Sinn gibt — sondern etwa ein Gemüthsverfassung, in der ja allerdings was wir gemeinlich unter Temperament verstehen ein innerlich wichtiger Faktor ist. Durch diese Gemüthsverfassung — das Meitalut und der Wiederbelebiger seiner durch natürliche Ironie, Erfahrungen, Gelegenisse, Nachdenken, Studien formierter Weltanschauung — muß der Dichter, der Künstler jedes Objekt sehen, das er zur Darstellung bringt; und sie ist im letzten Grunde, was über das Interesse, welches wir an dem Dichter nehmen, über den Grad des Wohlgefallens oder der Abneigung entscheidet, mit dem wir uns zu ihm hingezogen, von ihm abgefallen fühlen. Das Subjekt trägt über das Objekt, der Darsteller über das Dargestellte, das Wie über das Was den Sieg davon, ist uns das Wichtigere, Merkwürdigere in dem Dichtersphänomen. Ist es auch, was am längsten in der Erinnerung haftet. Man kann die Einzelheiten von dem „Gemeindeband“, „Lola“ u. s. w. beinahe vollständig ganz vergessen haben — sobald der Name Marie von Emer genannt wird, umweht es uns wie Blumenduft aus einem Sommergarten, altem wir in einer Atmosphäre, in der es unerträglich ist, ein häufiges Wort über die Lippen zu bringen, einer unzulässigen Empfindung nachzugehen.

Auch an „Sylvester von Geyer's“ Schicksale wird man sich möglicherweise in gemessener Zeit — sie pflegt heute so kurz gemessen zu sein — nur dunkel erinnern. Das Bild, das wir uns, räthselhaft aus seinem Werk, von dem Dichter entworfen haben, wird nicht so schnell verblasen. Das Bild eines Mannes mit einem süßlich schiefen und zarten Drogen, dem ein Galt gab, die Welt nach dem Künstler resp. Goethe's in „Danz Sankten noelischer Sendung“ u. s. f. dem: „nichts o. rident und nicht erwählt, nichts vertriebt und nicht vertrieben.“ Und — was ihn uns vor allem lieb und wert macht — ohne auch nur den mindesten Anflug von Affektion, in rührend schlichter Weise zu sagen, was er das Leid der Menschheit nachführend, selbst gelitten hat.

Wir bringen Freiherrn Georg von Ompteda's „Sylvester von Geyer“, in 2 Bänden hochlegant gebunden, zum Preise von **Mark 11.40** zum Versand **franko** gegen Einfindung des Betrages an die unterzeichnete Adresse. Der Versand beginnt am 1. Dezember und wird am 15. Dezember geschlossen, weshalb wir die Bestellungen recht bald erbitten.

Verlag der „Halle'schen Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen“

Halle a. S., Leipzigerstraße 87.

Notationsdruck und Verlag von Otto Lohse, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

geschlechte sich le höher mit freigen, beilo gebohrtger, als mit...
über ihm dem eigentlichen Objekt des Zeitraumes...
und um eine Reduktion bogen, die mit schmeide die Hingeführt der...
1138
[Staubentweben]
Anstimmungs...
In ihrem Seren...
1184
baran ge...



[Nachdruck verboten.]

Fremde Welten.

26) Roman von Reinhold Drimann.

„Das heißt: Du ſollteſt kein Sklave werden — ſollteſt Dich von ihm ausbeuten und auspreſſen laſſen, wie es eben in ſeine habgierigen Abſichten paßte! — Ah, wenn ich ihn hier hätte, dieſen Erbärmlichen — wenn ich ihn zwiſchen meinen Fäuſten zermalmen könnte! — Aber wir werden uns noch einmal ſprechen, mein Herr Franz Thöniffen — wir werden noch einmal Abrechnung mit einander halten!“

William Bradwell's Aufregung war viel größer, als Wolfſhardt ſie je zuvor geſehen hatte, und es war nur natürlich, daß ſein krankes Herz dieſem Anſturm nicht lange zu widerſtehen vermochte. Sein Geſicht nahm plötzlich eine dunkelrothe, faſt bläuliche Färbung an, der Athem ging ihm aus und er lief ächzend nach dem offenen Fenſter, als ob er dort Linderung für ſeine entſetzliche Erſtickungsangst finden würde.

Hermann Wolfſhardt, der den ſonſt ja völlig unverſtändlichen Zornesausbruch gegen Franz Thöniffen ganz allein auf die Rechnung der quälenden Krankheit ſetzte, klingelte nach dem Kammerdiener und ſuchte ſeinem Oheim beſänftigend zuzuſprechen. Aber erſt der ruhigen Beſtimmtheit des alten Fred, der mit dem Patienten am beſten umzugehen verſtand und deſſen Weiſungen er ſich ſiets mit dem rührenden Gehorſam eines Kindes fügte, gelang es, ihn wieder auf das Ruhebett zu bringen, in deſſen Polſtern der Unglückliche mit ſchwachem Stöhnen zuſammenſank.

„Es iſt nicht gefährlich!“ verſicherte der Diener leiſe auf Wolfſhardt's beſorgte Frage. „So und noch ſchlimmer hat er es ſchon oft gehabt, und es iſt nach einiger Zeit jedes Mal glücklich vorübergegangen. Aber er muß vor Allem Ruhe haben. Darum gehen Sie, bitte, ſtill hinaus, ohne ſich zu verabſchieden. Es iſt das die einzige Wohlthat, welche Sie ihm augenblicklich erweiſen können.“

Beſtürzt und erſchüttert leiſtete Wolfſhardt der gutgemeinten Weiſung Folge, aber er fühlte nach dieſer aufregenden Szene ebenfalls den Wunsch, allein zu bleiben, und ging darum in den Park hinab, wo er bei der drückenden Schwüle des Tages kaum die zufällige Begegnung mit einem Hausgenossen zu fürchten hatte. Er ſuchte wieder jenes trauliche Plätzchen auf, an dem er ſich ſchon manchmal in ungeſörter Einſamkeit ſeinen Gedanken und Erinnerungen hingeeben hatte, denſelben Platz, an dem ihm auch jene merkwürdige Viſion mit den Geſichtszügen Helga's erſchienen war.

Erſt wenn man unmittelbar davor ſtand, ließ ſich die im dichten Gebüſch verſteckte Marmorbank erblicken, und ſo konnte es geſchehen, daß Wolfſhardt erſt in dieſem letzten Moment erkannte, dieſesmal bereits zu ſpät gekommen zu ſein. Halb über den weiſen Steinſiß hingeworfen, lag da Helga Bradwell in ihrem duftigen, ſpizenbeſetzten, hellen Gewande — die Hände vor dem Geſicht und in ſo herzbrechendem Schluchzen, daß ihr ſchlanker Leib erzitterte wie vom Fieberfroſt geſchüttelt.

Was ſich da in ihrer Stellung wie in ihrem Gebahren ausdrückte, war allerdings der wilde Schmerz einer tief leidenschaftlichen Natur und gemahnte wahrlich nicht mehr an die unruhigen ſchütterliche ruhige, ſpöttlich kühle Helga, die Wolfſhardt bisher allein kennen gelernt hatte.

Sie hatte in ihrer Selbſtvergeſſenheit die Schritte des Näherkommenden nicht gehört, und der junge Mann verhartete ein paar Sekunden lang regungslos auf ſeinem Platze, unentſchloſſen, ob er ſie anreden oder ſich leiſe zurückziehen ſolle. Aber das Mitleid überwog doch raſch jedes andere Bedenken. Er trat noch näher an ſie heran, und indem er leiſe ihre Schulter berührte, ſagte er ſanft:

„Helga! — Liebe Helga! — Was iſt Ihnen widerfahren?“

Wie von einem Peitschenſchlage getroffen fuhr ſie empor. Aus dem blaſſen, von Thränen überſtrömten Geſicht funkelten ihm ihre dunkeln Augen zornſprühend entgegen.

„Sie ſind mir nachgeſchlichen — Sie haben mich belauſcht! Oh, das iſt — das iſt —“

„Sprechen Sie nicht aus, was Sie da auf den Lippen haben, Helga!“ bat Wolfſhardt, ſie unterbrechend, herzlich. „Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Sie nicht hier vermuthet hatte und daß mich nur ein Zufall Sie finden ließ. Aber ich hoffe, daß wir Beide keinen Grund haben werden, dieſem Zufall zu grollen.“

Der weiche und doch männlich feſte Klang ſeiner Stimme ſchien nicht ohne Wirkung auf ſie zu bleiben. Die Beſchämung darüber, in dieſem Zuſtande überrascht worden zu ſein, und vielleicht auch ein Reiz ihres ſchwer zu beſiegenden Mißtrauens hinderten ſie indeſſen noch immer daran, ihn in ihrer Antwort dieſe Wirkung errathen zu laſſen.

„Gut — ich will Ihnen glauben!“ ſagte ſie kurz, indem ſie haſtig die Thränenſpuren von ihrem Antlitze tilgte. „Aber Sie ſehen, daß ich kein Verlangen nach Geſellſchaft habe und daß ich nicht für Geſellſchaft taug.“

„Trotzdem möchte ich Sie um die Erlaubniß bitten, zu bleiben. Es iſt nicht gut, liebe Helga, in ſolcher Gemüthsverfaſſung allein zu ſein.“

Sie zerdrückte das Taſchentuch zwiſchen den ſchlanken Fingern und ſchon wieder glänzten ſchwere Thränen an ihrer Wimpern.

„Aber, mein Gott — warum quälen Sie mich ſo?“ rief ſie, mit dem Fuß auf den Kies ſtampfend. „Was iſt es denn, das Sie von mir wollen?“

„Ihre Freundschaft will ich, Helga!“ beharrte er ruhig. „Ihre Freundschaft und Ihr Vertrauen!“

Sie warf den Kopf in den Nacken und ſah ihn durchdringend an.

„Mein Vertrauen? — Nachdem Sie mich eben erſt bei Ihrem Oheim verläſtert und ſich hinter meinem Rücken über mich beklagt haben? — Glauben Sie, daß dies der geeignete Weg ſei, Jemandes Vertrauen zu erwerben?“

„Ich habe nichts von dem gethan, deſſen Sie mich da fähig halten. Ihres Vaters Arawohn war ohne mein Dazuthun ent-

standen, und lebiglich Ihr rascher Eintritt hatte mich daran ge-
hindert, ihn zu entkräften."

"Nennen Sie ihn nicht meinen Vater!" rief Helga heftig
dazwischen. "Er ist es nicht — und ich will ihn niemals dafür
 ansehen — niemals!"

Ein leichtes Roth stieg in ihre Wangen und ihre Augen
blitzten. Man konnte sich kaum ein schöneres Bild heißblütiger
 Leidenschaft vorstellen, als sie es in diesem Augenblick darbot.
 Aber Wolfhardt sah jetzt nichts von ihrer Schönheit, sondern er
 sah allein den verzweifelten, brennenden Schmerz, der sich für ihn
 nicht länger mehr hinter ihrem Trost und ihrem Zorn zu ver-
 bergen vermochte.

"Sind Sie aber auch ganz sicher, liebe Helga, daß
 dies der rechte Weg ist, auf dem Sie sich da befinden?" fragte
 Wolfhardt, indem er ihre Hand zu erfassen versuchte. "Ich
 fürchte, es ist nicht der Weg, der Sie zu Glück und Frieden
 führen kann."

"Glück? — Frieden?" — Sie lachte wild auf und riß ihre
 Hand aus der seinigen. "Sind Sie etwa ein verkleideter Prediger,
 daß Sie mir mit solchen erbaulichen Dingen kommen wollen? —
 Es ist bei mir nicht damit auszurichten — glauben Sie mir
 das? Seitdem ich gelernt habe, die Menschen nach ihrem
 wahren Werthe zu schätzen, sind alle schönen Worte nutzlos an
 mich verschwendet."

"Wer aber hat Sie diese traurige Wissenschaft gelehrt
 und was giebt Ihnen die Gewähr dafür, daß Sie sich nicht
 oft genug in Ihrem Urtheil täuschen? Kann man bei Ihrer
 Jugend wirklich schon die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es
 keinen einzigen rechtschaffenen und vertrauenswürdigen Menschen
 giebt?"

"Vielleicht giebt es einen — jenseits des Wassers oder sonst
 irgendwo in der Welt; — da ich noch nicht Gelegenheit gehabt
 habe, ihn kennen zu lernen, weiß ich auch nichts über seine Existenz
 zu sagen."

"Nein, Helga — Sie sind verbittert und ungerecht! — Ich
 spreche von den Menschen Ihres hiesigen Bekanntenkreises —
 Ihrer nächsten Umgebung. — Nicht einer sollte unter Ihnen
 sein, dem Sie sich anvertrauen möchten?"

"Nein!" erwiderte sie hart und ohne Besinnen. "Nicht
 einer! — Jeder von ihnen jagt nur seinem eigenen Vortheil nach
 — und sie sind alle falsch — alle — alle!"

"Das ist freilich ein sehr entmuthigendes Wort; denn ich
 muß doch wohl annehmen, daß Sie auch mich in dies allgemeine
 Verdammungsurtheil einschließen. Und was sollte ich zu meiner
 Vertheidigung sagen, da Sie doch von vornherein erklären, mir
 keinen Glauben zu schenken?"

Wieder erhoben sich ihre schönen, dunkeln Augen zu seinem
 Gesicht, und die Zornesflammen auf ihrem Grunde erloschen, um
 jener Traurigkeit Platz zu machen, die er schon früher darin
 wahrgenommen hatte.

"Warum zwingen Sie mich nur, Ihnen Unannehmlichkeiten
 zu sagen, von denen doch Keiner von uns einen Gewinn hat? —
 Ich erklärte Ihnen ja am ersten Tage Ihres Hierseins, daß Sie
 eine von beiden Parteien ergreifen müßten, und ich verarge es
 Ihnen gewiß nicht, daß Sie sich auf die andere Seite
 setzten."

"Aber das ist ein völlig ungerechtfertigter Verdacht. Ich
 habe niemals etwas von dem Vorhandensein feindlicher Parteien
 bemerkt, und ich konnte mich darum auch nicht für eine von
 ihnen erklären."

"Und Ihre Freundschaft mit Randolph Markham? Oder
 wollen Sie ihn jetzt etwa verleugnen, nur um mir etwas Ange-
 neimes zu sagen?"

Das Wort hatte ihn schwerer getroffen, als sie es beabsichtigt
 hatte. Er verärbte sich und athmete tief auf.

"Es muß wahrlich traurig aussehen in Ihrem Herzen,
 Fräulein Bradwell," sagte er mit gepreßter Stimme, "wenn Sie
 einem Manne, dessen Benehmen Ihnen sicherlich noch keinen An-
 laß dazu gegeben, ohne Weiteres die erbärmlichste Gesinnung z
 trauen können."

Sie legte die Hand über die Augen und wandte sich ab.
 "Ach, ich weiß ja nicht mehr, was ich glauben soll! — Als
 Sie vor vier Wochen ankamen, war ich wirklich von Ihrer Auf-
 richtigkeit überzeugt. Sie erschienen mir so ganz anders als alle
 diese Lügner und Heuchler um mich her. Ich war sogar thöricht
 genug, zu hoffen, daß Sie mir in Wahrheit ein Freund werden
 könnten. Aber was ich seitdem gesehen habe, und was ich in
 dieser letzten Stunde erfahren mußte —"

"Es sollte Ihnen wahrlich kein Grund sein, diese Hoffnung
 aufzugeben," fiel er ihr in die Rede. "Ist denn die Versicherung
 eines ehelichen Mannes, daß er es aufrichtig und rückhaltlos gut
 mit Ihnen meine, wirklich nicht im Stande, Ihr krankhaftes Miß-
 trauen zu besiegen?"

"So haben auch Andere zu mir gesprochen — Andere, die
 doch in derselben Minute an nichts dachten, als daran, mich und
 mein Vertrauen für ihre schändlichen, selbstsüchtigen Zwecke zu
 mißbrauchen."

Wolfhardt zuckte ein wenig zusammen und machte eine Be-
 wegung nach der Deckung der Hede hin.

"Wenn Sie einen solchen Verdacht gegen mich hegen, ist es
 wohl allerdings besser, daß ich Sie mit meinen zudringlichen
 Freundschaftsanerbietungen nicht weiter belästige."

Es schien zuerst, als ob sie ihn gehen lassen wolle, dann
 aber sah sie ihn wie um Hülfe stehend an und sagte mit zuckenden
 Lippen:

"Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen Unrecht gethan habe
 Wer es gut mit mir meint, der muß nachsichtig gegen mich sein.
 Es weiß ja Niemand, wie unglücklich ich bin — wie unaussprech-
 lich, wie namenlos unglücklich!"

Und die Thränen, die sie in Trost und Groll so lange
 zurückgedrängt hatte, sie brachen unaufhaltsam auf's Neue hervor
 — wilder und leidenschaftlicher noch als vorher. Sie, die eben
 noch so stolz und verächtlich über alle Welt gesprochen hatte,
 war jetzt mit einem Mal vollkommen fassungslos in ihrem
 Schmerz.

Hermann Wolfhardt aber schien bereits alle Erinnerung an
 die verlegenden Worte verloren zu haben, die noch soeben von
 ihren Lippen gekommen. Er trat an ihre Seite und nahm sanft
 ihre beiden Hände, die sie ihm jetzt nicht wieder entzog.

"Wenn Sie unglücklich sind, Helga, so bedürfen Sie auch
 eines Freundes. Und ich schwöre, daß ich Ihnen dieser Freund
 sein werde, gleichviel, ob Sie damit einverstanden sind oder ob
 Sie mich wiederum abweisen, wie Sie es nun schon zweimal ge-
 than. Stellen Sie mich auf eine Probe, wenn Sie mir noch
 immer nicht glauben können, aber verharren Sie nicht in dieser
 eigenförmigen Abgeschlossenheit, in der Sie früher oder später der
 Verzweiflung anheimfallen müßten. Giebt es Ihrer Ueberzeugung
 nach irgend einen greifbaren Beweis für die Aufrichtigkeit meiner
 Gesinnung, so zögern Sie nicht, ihn von mir zu fordern. Sie
 werden sehen, daß meine Freundschaft nicht von der Art ist, die
 sich an schönen Worten genügen läßt."

Helga weinte noch immer, aber es war nicht mehr jenes
 krampfartige, herzbrechende Schluchzen, das ihn vorher so tief er-
 schütterte hatte. Er wartete geduldig auf ihre Antwort, und nach
 Verlauf einiger Minuten sagte sie denn auch, indem sie mit einem
 klaren und überraschend seelenvollen Blick zu ihm auf sah:

"Ja, ja — ich will Ihnen glauben — ich will, weil ich
 unfähig bin, diese Vereinsamung länger zu ertragen. Ach, ich
 bin ja seit Jahren so allein, so mütterseelenallein!"

(Fortsetzung folgt.)

16)
von
das
wegil
wie
so
Bist
Sie
wieder
Rom
so
I
unwill
weisen
Stimm
eignet
des
verlauf
Sache
Baron
inem
ch
tändig
mir
ich
das
wohl
Das
Major
frucht
wurde
und
fränki
walthu
lassen.
Gesell
die
früher
gestell
erfreut
Frei
werden
verlauf
dann
höhe
Profa
Statien
horn
hatte
auführ
wir
zu
Burgi
der
freilich
Nebel
Wiese
zum
an
Thal
die



(Nachdruck verboten.)

An Kissingens Heilquelle.

Novelle aus dem Kissingener Baderleben.

Von einem Hallenser.

161

„D könnte ich doch noch einmal beginnen.“ seufzte Freiherr von Burgsteden, „könnte ich das Eine nur — nur das Eine, das den ganzen Klud, der auf mir lastet, verschuldet hat, hinwegtilgen, wie wollte ich dann ein anderes Leben beginnen, wie Allen, was sonst mich drängt, die Stirne bieten. Aber so —“

Der Zimmerkellner trat ein und überreichte ihm eine Visitenkarte.

„Baron Barcellos — ein mir unbekannter Name. Sagen Sie dem Herrn, ich wäre für Niemand zu sprechen.“

Der Kellner verneigte sich und ging ab, trat aber sofort wieder ein und sagte:

„Der Herr will sich nicht abweisen lassen; er behauptet, sein Kommen beträfe Wichtiges, das sich nicht aufschieben ließe.“

Der Freiherr stampfte mit dem Fuße auf die Erde. „Nun, so lassen Sie ihn dann eintreten!“ sagte er mißmuthig.

Die würdige Erscheinung des Baron Barcellos, dessen Persönlichkeit ihm noch vom Kasino her erinnerrlich war, stimmte ihn unwillkürlich zur Höflichkeit.

„Verzeihen Sie.“ entschuldigte er sich, „wenn ich Sie abweisen ließ, ich war durch allerlei Verdrießlichkeiten in eine Stimmung versetzt, die mir für den Empfang von Gästen ungewohnt erschien. Wahrscheinlich bringen Sie mir die Erklärung des verrückten Engländer, der sich gestern in unsere Gesellschaft verlaufen hatte und sich so unnützlich machte. Beinahe hätte ich die Sache ganz vergessen.“

„Auch dieses wird mit zur Sprache kommen.“ entgegnete Baron Barcellos, indem er auf Nöthigung des Freiherrn auf einem Sessel ihm gegenüber Platz nahm, „für's Erste aber habe ich noch Ernsteres auf dem Herzen. Ich bin Ihnen ein vollständig Unbekannter, erlauben Sie daher, daß ich zunächst von mir selbst rede. Ich bitte, werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich ich eine etwas weit auszuholen, Sie werden später finden, daß das, was ich sage, nothwendig gewesen ist. Also: Ich bin, obwohl gegenwärtig Brasilien meine Heimath ist, ein Deutscher. Das Majoratsgut meines Vaters, dessen ältester Sohn und Majoratserbe ich war, lag in Mitteldeutschland, in einem der fruchtbarsten Theile der gelegenen Provinz Sachsen. Dort wurde ich in Gemeinschaft mit einem jüngeren Bruder aufgezogen und verlebte glückliche Kinderjahre. Als der Vater alt und kränzlich wurde, hatte er die Absicht, zurückzutreten und die Verwaltung des Besitzes mir, als dem zukünftigen Erben, zu überlassen. Zuvor aber sollte ich zum Abschluß meiner Jugend in Gesellschaft meines erwähnten jüngeren Bruders eine Reise durch die Schweiz nach Italien unternehmen, für die er uns beiden früher schon die Erlaubniß gegeben und auch die Mittel bereit gestellt hatte. Sie können denken, wie uns jungen Leute das erfreute.“

„Aber wie gehört das zu unserer Unterredung?“ wollte der Freiherr einreden.

„Lassen Sie mich weiter erzählen, es wird Ihnen bald klar werden. — Unsere Reise war glücklich bei gutem Wetter bisher verlaufen. Wir hatten den Vierwaldstätter See befahren, waren dann das Reußthal hinauf gewandert und eben dabei, die Bahnhöhe des St. Gotthard zu überschreiten. Wir hatten im Hotel Prosa übernachtet und wollten nun, ehe wir zu den Gefilden Italiens hinabstiegen, noch eine Gebirgspartie nach dem Tritthorn unternehmen, von welchem man die herrlichste Umschau auf fast alle Gebirgsstöcke der Schweiz haben sollte. Der Wirth hatte uns gesagt, daß die Besteigung in etwa 3—4 Stunden auszuführen sei und keine große Schwierigkeiten biete. So glaubten wir dann den Führer entbehren zu können und den Weg allein zu finden.“

Der Baron schien nicht zu bemerken, daß der Freiherr von Burgsteden am ganzen Leibe zitterte und mit unstetem Auge nach der Seite blickte.

„Der Morgen war sonnenhell.“ fuhr er fort, „der Himmel freilich etwas in das Graue spielend, doch weder Wolken, noch Nebel waren zu sehen. Wir gingen über die thaufrische kleine Wieße hinter dem Hospiz, dann weiter über ein Geröllfeld bis zum Eingange in das Sellathal, in welchem wir allmählich bergan stiegen. Der Blick auf das von der Morgensonne beschienene Thal war prächtig, die Rückschau auf die Tessiner Alpen und die hohen gleichschneebedeckten Gipfel des St. Gotthardsgebirges

gestaltete sich, je höher wir stiegen, desto großartiger. Als wir aber schon dem eigentlichen Gipfel des Tritthorns nahe waren und um eine Felswand bogen, die uns zeitweise die Aussicht versperrt hatte, sahen wir, daß das Wetter sich änderte. Vor den Walliser und Berner Alpen her wälzten sich dunkle Nebelwolken, ein eisiger kalter Wind wehte aus dem Sellathale herauf und brachte auch von daher immer reichlichere Nebelmassen, von denen wir bald so umhüllt waren, daß wir keine drei Schritte vor uns setzen konnten. Die Gegend, in welcher wir uns befanden, war eine großartige Ginde, die wohl selten eines Menschen Fuß betrat. Zwischen Felsen, Gerölle und Kinnfalten galt es ein mühevolleres und oft gefährliches Weiterkommen, denn immer schwieriger wurde es dem Auge, das Nebelgeriesel zu durchdringen; nur hier und da tauchte unmittelbar vor uns eine verkrüppelte Fichte oder ein schroffes Felsstück gepenstlich hervor. Bald mußten wir einsehen, daß wir vom Wege abgekommen waren und uns verirrt hatten. Plötzlich sahen wir zu unseren Füßen die Nebel dichter werden, ein Abgrund lag vor uns, in dem wir tief unten das Wasser rauschen hörten. Ich war schon zu weit vorgeschritten und kam ins Wanken, ich streckte meine Hand nach dem Bruder aus, der hinter mir stand, aber anstatt mir dieselbe hilfreich zu reichen —“

Man hörte einen schweren Fall, der Freiherr von Burgsteden war ohnmächtig zusammengefunken.

Der Baron Barcellos sprang zu, ihn aufzurichten. Durch Besprengen mit kaltem Wasser und Anwendung einiger belebender Essenzen, die auf einem Nebentische sich fanden, gelang es, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen.

„Udo! Bruder Udo!“ sprach er mit schwacher Stimme, „so bist Du denn doch gekommen. Wie habe ich diese Stunde gefürchtet und doch auch wieder herbeigesehnt, den Höllenqualen ein Ende zu machen, in denen ich lebte!“

„Beruhige Dich, Waltram!“ sagte Barcellos ernst, „bereue Du wirklich, dann kann noch Alles sich zum Guten wenden. War es denn wirklich Deine Absicht, mich zu tödten, als Du Deine rettende Hand mir verjaagtest?“

„Ich weiß es selbst nicht.“ entgegnete Jener tonlos. „Ich kann nicht leugnen, daß ich im Stillen Neid und Gefäßigkeit gegen Dich im Herzen trug, da Du der reiche Majoratserbe warst, ich aber nur auf den geringen Allodial-Besitz Anspruch erheben konnte. Da Du strackeltest, tauchte, wie eine häßliche Eingebung des Satans, die Vorstellung in meiner Seele auf: „Wenn er jetzt stürzte, wärst Du an seiner Stelle.“ Es dauerte nur einen Augenblick, bis ich den ruchlosen Gedanken niedergekämpft hatte, aber bereits war es zu spät. Als ich nach Dir griff, um Dich zurückzuziehen, sankst Du schon in die Tiefe. Wie von Furien gepörscht, irrte ich lange in der Wildniß umher, bis ich auf eine Reisegesellschaft in einem Führer stieß, die mich, mit nach dem Hotel Prosa nahm, von dem wir ausgegangen waren. Lange haben wir nach Dir gesucht, kein Thal und keine Schlucht ist undurchforscht geblieben, aber vergeblich. Endlich kehrte ich, Verzweiflung im Herzen tragend, zurück. Dem armen Vater kostete die Nachricht das Leben.“

„Ich erfuhr es.“ sagte Baron Barcellos thranenden Auges. Dann fuhr er nach einer Pause fort: „Als ich aus meiner Bewußtlosigkeit wieder erwachte, sah ich, daß ich wie durch ein Wunder gerettet war. Etwa fünfzig Fuß tiefer von unserem Standorte zog sich, im dichten Nebel von uns unbemerkt, ein schmaler Saumpfad an der Felswand hin, von der ich abgestürzt war. Dort war ich bei meinem Abgleiten hängen geblieben und vor dem Sturze in den gähnenden Abgrund bewahrt worden. Außer einer starken Verrentung des rechten Armes fand ich mich unverletzt. Ein Gelfreier, der mit seinem ledigen Thiere von Andermatt her auf sonst von Menschen wenig betretenen Schmutzpfaden den Rückweg nach dem Val Canaria suchte, nahm mich mit in seine Heimath. Dort zwang mich der verletzte Arm, sowie in Folge des gehabten Schreckens ausgebrochenes Nervenfieber auf ein schweres Krankenlager. Lange Zeit ohne Bewußtsein, wurde ich von den einfachen Leuten treulich und barmherzig gepflegt. Ich zog, nachdem ich genesen war, im Hotel Prosa Erkundigungen ein und erfuhr von den Nachforschungen, die Du veranlaßt hattest, hielt dieselben aber nur für den Deckmantel Deines Schuldbewußtseins. In einer heimathlichen Zeitung las ich zugleich, daß der Vater gestorben sei und Du nach seinem Tode als nunmehriger Majoratserbe den Besitz einseitig übernommen habest. Da bemächtigte sich meiner Seele eine tiefe Verzweiflung und Verdüsterung. Was sollte ich in der Heimath? Eltern und Blutsverwandte hatte ich nicht mehr. Sollte ich den Bruder aufsuchen und ihn unter Vorhaltung seines Verbrechens

aus seiner Stellung verdrängen? Das nimmermehr. Ich beschloß, da ich mit Geld noch reichlich versehen war, für's Erie meine Reise nach Italien fortzusetzen und dann einen Entschluß zu fassen. In Lugano lernte ich im Parkhotel eine brasilianische Familie kennen, der ich mich angeschlossen. Wir durchreisten zusammen die herrlichen Gegenden an den oberitalienischen Seen und fanden bald Gefallen an einander. Die Schilderungen meines Reiseführers von seiner tropischen Heimath machten einen tiefen Eindruck auf mich, und da er mir eine einträgliche und zugängliche Stellung auf seinen Pflanzungen anbot, nahm ich an und trat in seine Dienste! Wir schifften uns in Genua ein und kamen ohne große Erlebnisse zur festgesetzten Zeit hinüber."

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Die Hofe in Vosen. Es ist ein Zug der Zeit, den man in aller Herren Länder beobachten kann, daß das weibliche Geschlecht die Männer aus vielen ihrer Stellungen verdrängt. Da ist es denn eine wahre „Erquickung“, auch einmal das Gegenteil zu hören, z. B. daß die also um ihren Dienst Gebraachten bereits manche Domäne der Frauen, z. B. die des Kammerkammerlins, an sich reißen. Wo anders aber als bei den feinen Damen New Yorks wäre so etwas möglich? Eine Modedame der nordamerikanischen Weltstadt schreibt darüber einer Freundin: „Ich habe meine Hofe entlassen und einen Kammerdienere angenommen. Und ich muß sagen, ich bin nie in meinem Leben besser bedient worden. Meine Kleider werden vorzüglich in Stand gehalten, meine Stiefel, Schuhe und Pantoffeln sind stets wie neu; meine Frisur ist nie reizender gewesen. Auf der Reise ist mein Diener unerlässlich. Nichts vergißt er, und paken kann er wie ein Engel! Meine Schwester wollte sich todt lachen, als sie meinen Jean meine Koffer auspacken und meine Dienertoilette zurechtleger sah. Ja, warum denn nicht? Wenn Männer Damenkleider und „Mottifinnen“ find, so sehe ich nicht ein, warum sie nicht auch vorzügliche persönliche Aufwärter sein sollten! Mein Jean kann einen Hut garniren oder ein Kleid umändern, besser als irgend eine Hofe, die ich je gehabt!“

Kommtener Jagdwafte (Lieblingsgericht des Kaisers). Zwei schöne Salzheringe werden über Nacht in Milch gelegt, die man einmal erneuert, dann am Gebrauchstage gut gebauet, sorgfältig entgrüet und in kleine Würfel geschnitten. Etwa 30 mehrfache Kartoffeln löst man in der Schale, zieht sie ab und schneidet sie nach dem Erkalten in gleichmäßige Scheiben. Zwei Zwiebeln und 750 g Schinken nebst seinem Speck werden in Würfel geschnitten. Eine Fleischform oder besser eine feuerfeste glatte Porzellanauflaufform wird mit Butter ausgegrüet, unten eine Schicht Kartoffelscheiben hineingelegt, dann Schinken, Herings- und Zwiebelwürfel darüber gestreut, Butterstücken darüber vertheilt und die Form abwechselnd so gefüllt. Die oberste Schicht müssen Kartoffelscheiben bilden. Zuletzt verquirt man diese, saure Sahne mit etwas Pfeffer und Salz, gießt sie über die Pastete und bäckt sie etwa eine Stunde bei guter Hitze.

Eine Biege als — Geist. In dem eifrigen Orte Aufsch spielte sich kürzlich folgende Geistesgeschichte ab. Ein Nebmann hatte den löblichen Entschluß gefaßt, mit seiner Ehehälfte einen Sonntagsnachmittagsspaziergang über die Aeder und Wiesen zu unternehmen. Eine Biege, welche sich von der Kette losgerissen hatte, benutzte die Abwesenheit ihres Besitzers, sich auch einmal die Welt außerhalb des Biegealles anzusehen; sie erklagte die wenigen Stufen der Treppe und machte zunächst der Wohnstufe einen Besuch. Mit einem Sprunge war sie auf dem Bett und machte sich gemütlich. Nachdem sie sich genügend ausgeruht hatte, hüpfte sie in versehentlichem, jugendlichem Uebermuth in der Stube herum und machte mit dem Stück Aette, welches sie mit sich schleppete, einen derartigen Madau, daß sämtliche Nachbarn auf der Straße zusammenliefen und sich schnell darüber einigten, daß es in der Wohnung des Nebmanns spule. Erwartungsvoll wartete die inzwischen stark angeschwollene Menge der Dinge, die da kommen sollten. Herbeigelodet durch den Lärm auf der Straße, erschäen die Gais am Fenster und freckte in höchster Verwunderung ihren Kopf hinaus. Hierauf Tableau!

Eine weibliche Dienstmagd. In Madrid hat sich eine Liga der Köchinnen und Dienstmädchen gebildet, welche auch bereits ein eigenes Wochenblatt „La Criada“ (Die Dienerin) herausgibt. Die Liga verlangt jedoch keine Lohnaufbesserung, sondern erklärt, daß sie die bisher von den vornehmen und bürgerlichen Familien der spanischen Hauptstadt den weiblichen Dienstmädchen zugesicherten Lohnmisse als durchaus hinreichend anerkenne; nur solle dieser Lohn auch wirklich gezahlt werden. Heute aber sei es unter der vornehmen Welt Madrids längst Sitze geworden, den Köchinnen und Kammermädchen nicht nur den vereinbarten Lohn nicht zu zahlen, sondern bei diesen auch noch Anleihe zu machen. Die Dienstmädchen müssen daher suchen, sich bei den Ärzten, Vätern, Fleischern und besonders bei den Modeschäften, in denen ihre Herrinnen zu kaufen pflegen, feste Monatseinnahmen zu sichern, wofür diese Geschäfte sich wieder bei den Herrschaften schädlich zu halten suchen. Dieses System aber hat nach der Ansicht der neuen Liga einen ebenso unhaltbaren wie unethischen Zustand geschaffen, weshalb die Liga zu Beginn

jedes Vierteljahres eine „schwarze Liste“ veröffentlicht will, in der die Damen, welche ihre Dienstmädchen nicht bezahlen und die Letzteren dadurch zu unethischen Handlungen verleiten, bekannt gegeben werden sollen.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vesperebungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Im Rosenhag.** Eine Stadtgeschichte aus dem alten Köln von Josef Lauff. Zu Weihnachten erscheint vom Dichter des Burggrafens ein neuer Roman, der uns das heilige Köln im Glanz der Kölner Kunst zur Zeit eines Meisters Stephan erleben läßt. Lauff erzählt die Vergangenheit mit Plastik, psychologischer Tiefe, geschichtlicher Echtheit und heroischer Sprache, dabei bezieht uns die keusche Innigkeit und Reinheit der Gestalten. Es ist ein großer Vorzug des Dichters, in seinen sämtlichen Werken stets den scharfen Kulturgeschichtlichen Hintergrund vorzuführen, womit er das Herz eines jeden wahren Deutschen erwärmen muß.

— Zur Verschönerung von Weihnachtsfeiern ist es vielfach üblich, in Familien und Vereinen kleinere Theaterstücke zur Aufführung zu bringen, in denen das an Freuden so reiche Fest und seine Bedeutung verherrlicht wird. Diese schöne Sitte würde sich ohne Zweifel noch mehr einbürgern, wenn die Auswahl von passenden Stücken nicht eine gar zu geringe wäre. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß die bekannte Verlagshandlung von Leoy u. Müller in Stuttgart noch rechtzeitig drei ganz allerliebste **Weihnachtsstücke** von Richard Müller der Öffentlichkeit übergibt, welche sich zur Aufführung durch Dieneranten ganz vorzüglich eignen. Alle drei Einakter: „Weihnachten in der Fremde“ (für 5 Herren), „Weihnachten im Junggesellenklub“ (für 6 Herren und 1 Dame) und „Die Weihnachtsstute“ (für 3 Herren und 2 Damen) stellen keine großen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Mitwirkenden, zeichnen sich durch irreführende Szenenführung, geschickten Aufbau und gesunden Humor aus und verdienen es vorzüglich, die Zuhörer zu rühren und sie in die gehörige Feststimmung zu versetzen. Die Stücke sind daher eines durchschlagenden Erfolges sicher und dürften deshalb zur Verschönerung des Festes bald in recht vielen Familien und Vereinen Eingang finden. Der Preis von 1 Mk. für jedes Festspiel stellt nur geringe Ansprüche an den Geliebten der Spielenden.

— Die Fertigkeit im Entfernungschießen ist eine lästliche Vorbedingung für wirkungsvolles Schießen, und es ist nachzuweisen, daß auf mittlere und weite Entfernungen die Fehler der Schützen und die Streuung der Gewehre gegenüber den Schießfehlern beinahe los sind. Verlorene Mühe, Zeit und Kraft würde es bedeuten, die Schießausbildung des Mannes ohne gleichzeitige Hebung der Schießfähigkeit zu wollen. Diesen Standpunkt vertritt auch der in letzter Zeit mehrfach auf dem Gebiete des Dienstunterrichts schriftstellerisch hervorgetretene Hauptmann Koppstedt in einem kleinen, jedoch in Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin SW. 12 erschienenen Heft: „**Zeitgemäßes Entfernungschießen**“ (Preis 30 Pf.). Der Verfasser hält eine zielbewußtere und mehr systematische Ausbildung im Entfernungschießen für notwendig, derart, daß dieselbe mit demjenigen im Schieß- und Gefechtsdienst dauernd Hand in Hand geht, der Grad der Schießfähigkeit des Einzelnen soll aus der Art der Übungen stets leicht ersichtlich sein etc. Diesen allgemeinen Forderungen entsprechen die vom Verfasser gebrachten Vorschläge, welche er in den Abschnitten: Schulübungen — Angewandtes Schießen — Das Schießverfahren — Die Ausbildung der besseren Schützen — Eine neue Bewertungsmethode der Schießergebnisse — zum Ausdruck bringt. Die kleine Schrift wird sicher dazu beitragen, der Ausbildung im Entfernungschießen erneutes Augenmerk zu schenken.

— **Die Hauptstadt der Welt.** Das von der Schlesischen Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt von G. Schottlaender, Breslau, herausgegebene Prachtwerk liegt, nach Erscheinungen der Vorkriegs- und 20. nunmehr vollständig vor. Ueber das ursprüngliche Programm hinausgehend, hat die Verlagshandlung die Schilderung Budapests — die von dem bewährten Romanchriftsteller und Novellisten Max Viola herrührt — hinzugefügt, womit sie gewiß den Wünschen vieler Subskribenten und späteren Käufer des Prachtwerkes entgegengekommen ist. — Die letzten beiden Hefte enthalten außerdem den Schluß der Beschreibung des Festes von Maurice Paléologue und die Schilderung der Stadt des Mikado: Tokio. Ueberaus reich ist die Illustration. Wir zählen in den zwei Hefen allein neun Vollbilder, nämlich Buddha — Tempel in Tokio; Japanischer Tempel; Ein japanisches Brautpaar; Japanischer Kirchof; Die königliche Burg (in Budapest); Die Kettenbrücke; Das neue Parlamentsgebäude; Die Andraffystraße; wozu noch das hübsche Doppelfeld: „Ciudad“ kommt; von den zahlreichen Textbildern seien die Portraits des Kaisers und der Kaiserin von Japan besonders hervorzuheben. — Zu dem nunmehr vollständig vorliegenden Prachtwerk, dessen Gesamtpreis sich umgeben auf nur 10 Mk. stellt, hat die Verlagshandlung eine sehr geschmackvolle, künstlerisch ausgestattete Einbanddecke nach einem Entwurf von Prof. M. Sonzoger herstellen lassen, die zum Preise von 2,00 Mk. durch die Buchhandlung, durch die das Werk bezogen worden, oder direkt von der Verlagshandlung, unter Hinzufügung von 50 Pf. für Porto, erhältlich ist.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Fische, Halle (Saale), Leipzigstr. 87.